

Frankfurter Allgemeine Archiv

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.08.2014, Nr. 184, S. 6

Der fremde Krieg

Im Gedenken an den Ersten Weltkrieg kommt Osteuropa kaum vor, dabei waren seine Folgen dort einschneidender als im Westen: Er verwüstete riesige Gebiete und veränderte die politische Landkarte von Grund auf. Doch selbst in der Erinnerung der Völker, auf deren Gebiet diese Schlachten ausgetragen wurden, kommen sie nicht vor.

Von Professor Dr. habil. Krzysztof Ruchniewicz

Der Erste Weltkrieg in Ostmitteleuropa ist ein vergessener Krieg. Der Westen Europas erinnerte sich nicht daran - er gedenkt seiner eigenen Schlachten; aber auch im Gedächtnis der Völker, auf deren Gebiet er ausgetragen wurde, kommt er kaum vor. Dabei war Ostmitteleuropa kein unbedeutender Kriegsschauplatz. Deutsche wie Russen hofften, dort die Entscheidung über den Ausgang des Kriegs herbeiführen zu können. Im Sommer und Herbst 1914 glaubte die zaristische Armeeführung, Berlin sei in der Reichweite ihrer Kanonen; und die Oberste Heeresleitung des deutschen Kaiserreichs meinte 1915 wie 1918, der Vormarsch ihrer Truppen im Osten ändere den Verlauf des ganzen Krieges.

Im Osten Europas wurde der Krieg mit modernsten Mitteln geführt, in ihm wurden die feindlichen Kräfte auf eine Weise vernichtet und die Zivilbevölkerung in einem Maße in Mitleidenschaft gezogen, das sogar diese Region, die seit Jahrhunderten Durchmarschgebiet verschiedener Armeen war, noch nicht gesehen hatte. "Wer hat je von Przasnysz gehört?", fragen rhetorisch die Historiker Włodzimierz Borodziej und Maciej Gorny, die Verfasser eines soeben in Polen erschienenen Buches über den Ersten Weltkrieg: "Wahrscheinlich nicht viele. Gerade dort nahmen an drei großen Schlachten insgesamt Hunderttausende Russen und Deutsche teil (...). Die Gesamtzahl der Toten, Verwundeten und Vermissten (...) hat sicherlich die 100 000 überschritten. Warum kennen so wenige Przasnysz?" Es gibt viele solcher Ortschaften, und fast alle sind in Vergessenheit geraten.

An der Ostfront wurde kein Stellungskrieg geführt, obschon auch hier Befestigungsanlagen gebaut wurden und viele Schlachten um Festungen wie Przemysl oder Modlin geschlagen wurden. Aber im Vergleich zu der verhältnismäßig stabilen Frontlinie im Westen haben wir es im Osten mit militärischen Operationen zu tun, die ein riesiges Territorium umfassten. Die Länge der Ostfront überstieg die der Westfront um ein Mehrfaches. 1917 erstreckte sie sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, sie verlief durch Territorien, die ethnisch, religiös und zivilisatorisch unterschiedlich waren.

Das erste, eher zufällige Opfer des Kriegs in Ostmitteleuropa war die militärisch unbedeutende Grenzstadt Kalisz. Die damals etwa 70 000 Einwohner zählende Stadt wurde schon am 2. August 1914 von den Deutschen kampflos besetzt. In den nächsten drei Wochen wurde sie systematisch zerstört, ihre Bevölkerung teilweise verhaftet und getötet, ein Großteil wurde vertrieben oder flüchtete selbst. Begründet wurde diese Härte von der deutschen Armee damit, dass die Soldaten angeblich aus der Stadtbevölkerung heraus beschossen wurden. Der tatsächliche Anlass war vermutlich eine Schießerei zwischen deutschen Patrouillen, die sich in der Dunkelheit nicht rechtzeitig erkannt hatten. Das Schicksal von Kalisz wurde damals schnell bekannt als Beispiel für preußische Greuel an der Zivilbevölkerung. Die russische Führung nutzte es propagandistisch aus - so wie in den Wochen darauf die deutsche Politik während des russischen Angriffs auf Ostpreußen Informationen über ein wildes und barbarisches Vorgehen der Russen verbreiten ließ.

Der russische Vormarsch wurde schnell gestoppt. Die unzureichende Ausbildung der Offiziere und die schlechte Ausstattung der zaristischen Streitkräfte, der Mangel an Vorbereitung im Hinterland und ebenso planlose wie riskante Operationen führten dazu, dass Russland in den Kämpfen bei Tannenberg und an den großen Masurischen Seen zwei Armeen verloren: Etwa 120 000 Soldaten wurden getötet oder verwundet, 150 000 begaben sich in deutsche Kriegsgefangenschaft. Im Süden dagegen konnte Russland gegen Österreich, dessen Kriegsmaschine nicht so gut wie die deutsche funktionierte, Erfolge erzielen. Dort kam die Armee des Zaren bis in die Vororte von Krakau. Ein Problem war für sie aber die Eroberung der Stadt Przemysl, einer der größten und modernsten Festungen Europas. In mehrmonatigen Schlachten nahmen etwa 400 000 Soldaten auf beiden Seiten teil, Zigtausende, vor allem auf russischer Seite, fielen. Das nächste Jahr brachte die Gegenoffensive der Zentralmächte. Ende 1915 hatten die Armeen Berlins und Wiens einen Großteil der westlichen Provinzen Russlands besetzt, einschließlich der Millionenstadt Warschau, der drittgrößten Stadt des Imperiums.

Die großen militärischen Bewegungen bis 1916 von Riga bis Czernowitz, von Warschau bis Vilnius, die manchmal mehrmals auf demselben Gebiet stattfanden, brachten nicht nur unzähligen Soldaten den Tod. Die Taktik der "verbrannten Erde", die von den Russen begonnen wurde, indem sie evakuierten oder vernichteten, was nur möglich war, verbunden mit der Zerstörung und Raubüberfällen während der unmittelbaren Kriegshandlungen, ruinierte ganze Regionen. "Der Fuhrmann fuhr Gordon durch die zerstörten Dörfer", beschreibt Boris Pasternak das Elend während des ersten Weltkriegs in seinem Roman "Doktor Schiwago". "Ein Teil davon war von den Einwohnern verlassen. In anderen hausten die Menschen in den Kellern, tief unter der Erde. Solche Dörfer waren Müll- und Schutthaufen längs der Straße, an der früher die Häuser gestanden hatten. Die verbrannten Siedlungen waren von einem zum andern Ende überschaubar wie Ödplätze ohne Vegetation. An ihrer Oberfläche wimmelten alte Frauen, jede auf ihrer eigenen Brandstätte, um noch etwas aus der Asche zu graben und irgendwo zu verstecken, und sie wähten sich vor fremden Blicken geschützt, als hätten sie noch die früheren Wände um sich. Mit ihren Blicken begrüßten und verfolgten sie Gordon, als wollten sie ihn fragen, ob die Welt bald wieder zur Vernunft käme

und Ruhe und Ordnung zurückkehrten."

Die Industrie- und Landwirtschaftsanlagen, die Verkehrsinfrastruktur wurden abgebrannt, in die Luft gejagt, demontiert. So wurde die weitere Entwicklung dieser Gebiete, die ohnehin hinter anderen in Europa zurücklagen, auf Jahre gestoppt. Aufgrund der Evakuierung und der Fluchtbewegungen sowie der Aussiedlung von als gefährlich oder illoyal erachteten Bevölkerungsgruppen (zum Beispiel die Bürger der Feindstaaten, Juden und Deutschen in Russland) sank die Bevölkerungsdichte. Die Zivilbevölkerung wurde massenweise und bedingungslos aus der Nähe von Festungen entfernt, indem ihr Eigentum zerstört wurde. Diese Folgen der ersten drei Jahre des Krieges waren noch lange spürbar.

Doch trotz dieser Schlachten, Verluste und Zerstörungen entschied sich der Krieg tatsächlich nicht im Osten. Blickt man vom Ende her auf die Geschichte des Ersten Weltkriegs zurück, dann scheint die geringe Beachtung der Ostfront in der Erinnerung in gewisser Hinsicht verständlich zu sein. Schaut man aber vom Jahr des Kriegsendes aus nach vorne, konzentriert sich auf die Folgen des Krieges - das Ende der drei Kaiserreiche, die Entstehung neuer Staaten und vor allem auf die Entstehung des bolschewistischen Russlands, dann kann man behaupten, dass das 20. Jahrhundert aus dem östlichen Kriegstheater geboren wurde.

Dass der Krieg im Osten zum vergessenen Krieg wurde, mutet daher paradox an. Aber dieser Zustand ist kein Ergebnis der jüngeren Zeit - er setzte schon in den ersten Jahren nach Kriegsende ein. Dafür gibt es mehrere Gründe. An erster Stelle: Für die Völker dieses Teils Europas war der Erste Weltkrieg nicht ihr Krieg. Tschechen, Slowaken, Polen, Ukrainer, Esten, Letten und Litauer kämpften und fielen für ein "Vaterland und einen Kaiser", der nicht ihr Kaiser war. Sie trugen die Uniformen fremder Armeen, seien es deutsche, österreichische oder russische, und waren weit davon entfernt, die Interessen der Staaten zu akzeptieren, die sie dazu brachten, dort Krieg zu führen, wo sie lebten. Als sie nach dem Krieg in ihren eigenen, neu oder wieder erstehenden Staaten lebten: Wozu sollte die Erinnerung an Verluste und Niederlagen im Namen fremder Mächte dienen?

Nur ein Aspekt war relevant: die Öffnung zu einer neuen politischen Situation als Ergebnis der gleichzeitigen Niederlage aller drei Kaiserreiche. Das Ausbluten und die Schwächung der dominierenden Imperien war ein Grund zur Freude für die kleineren Völker, die von diesen mehr oder weniger unterdrückt worden waren. Die eigenen Verluste in diesem "fremden Krieg" waren demnach ein unangenehmer, aber notwendiger Tribut für die Erlangung eigener Staaten. Allerdings gelang es nicht, diese Verluste in ein neues Narrativ über den Totenkult nationaler Helden umzuwandeln. Dazu wurden nur jene gezählt, die unmittelbar um die Freiheit ihrer Nation gekämpft hatten.

Gesehen wurde indes die Tragik des erzwungenen Bruderkampfes. Manchmal wurde ein Versuch unternommen, sie in einer martyrologischen Sichtweise auf die Geschichte zu rationalisieren. Der Pole in der deutschen oder der k.-u.-k-Uniform stand dem Landsmann in

einer russischen Uniform gegenüber. Auch der Ukrainer als Untertan der Habsburgermonarchie stand seinem Landsmann gegenüber, der in der zaristischen Armee kämpfen musste. "Geteilt hat uns, mein Bruder,/Ein grausames Los, das Wache hält -/In zwei feindlichen Schanzen, Schauen wir dem Tod ins Gesicht/", schrieb der polnische Dichter Edward Slonski im November 1914 in einem Gedicht. "In Gräben, erfüllt von Gestöhne, Hört man den Donner der Geschütze, Wir stehen uns gegenüber - Ich als dein Feind./ du als mein Feind. (...) Denke nicht an mich, o Bruder, Beim tödlichen Kampfausgang,/ Und steh' im Feuer meiner Schüsse,/ Mannhaft wie ein Ritter. Und wenn du mich erblickst aus der Ferne,/ Nimm mich ohne zu zögern ins Visier, Und schieße in ein polnisches Herz,/ Eine russische Kugel./ Denn immerfort sehe ich am Tag,/ Und träume jede Nacht,/ Dass die, welche nie verging,/ Erwächst aus unserem Blute."

Zu den Trägern einer nationalen Kriegserinnerung konnten also jene wenigen Militäreinheiten werden, die zwar unter dem Schutz anderer Länder an einer der Kriegsfrenten standen, aber - wie sich erwies - vor allem in ihrem eigenen Interesse handelten. Ihre Lage und Haltung unterlagen Veränderungen und entwickelten sich dynamisch. Polen kann hierfür als gutes Beispiel dienen: Die Legionäre von Józef Pilsudski, die Soldaten von Józef Haller, die Mitglieder des Korps von General Josef Dowbor-Musnicki nahmen am Krieg teil, aber mit eigener Fahne und eigenen Zielen. Für diese Kämpfer für die nationale Freiheit waren die Kriegsbindnisse mit den Mächten etwas vorübergehendes. Pilsudski war ein Sozialist, der der Ideologie von Marx die Unabhängigkeit vorzog. Seine Legionäre kämpften seit 1914 gegen Russland, aber als 1917 die Deutschen ihnen ihre eigenen politischen Ziele aufzwingen wollten, antworteten sie mit einer Revolte. Der österreichische Offizier Józef Haller war mit der zweiten polnischen Legion zunächst auf der Seite der Mittelmächte, kämpfte dann 1918 aber in der Ukraine eigenmächtig gegen die Deutschen und kommandierte schließlich polnische Einheiten auf französischer Seite an der Westfront. Dowbor-Musnicki war ein zaristischer Offizier, der nach dem Sturz des Zaren die polnischen Verbände in Russland führte, die später gegen die Bolschewiki kämpften. An der Jahreswende 1918/1919 war er Befehlshaber des siegreichen Aufstandes in Großpolen gegen die Deutschen.

In den Zwischenkriegsjahren wurde die Erinnerung an die Taten dieser um nationale Unabhängigkeit kämpfenden Einheiten gepflegt; die Ereignisse des Großen Krieges wurden dabei mit den späteren lokalen Kriegen verbunden. Vor allem ging es um den Weg zur Unabhängigkeit. Man hatte also nicht das Jahr 1914 im Sinn, sondern das Jahr 1918. In den dreißiger Jahren setzte man den polnischen Nationalfeiertag im Gedenken an die Ereignisse von 1918 auf den 11. November fest. Erinnert wurde aber nicht an den Tag, an dem an der Westfront der Waffenstillstand geschlossen worden war, sondern an den Beginn des Aufbaus des neuen polnischen Staates: An jenem Tag wurde Józef Pilsudski, der erst einen Tag davor aus der deutschen Haft nach Warschau gekommen war, zum Oberbefehlshaber der polnischen Verbände und übernahm die politische Macht an der Weichsel.

An dem in Warschau 1925 eingeweihten Denkmal für den Unbekannten Soldaten wurden

Tafeln mit den Kriegsschauplätzen angebracht, an denen seit 1914 die polnischen Soldaten eingesetzt worden waren. Allerdings waren nur diejenigen aufgelistet, die - auf beiden Konfliktseiten - unter den nationalen Fahnen in teilweise autonomen Einheiten gekämpft hatten. Auch die anderen Völker Ostmitteleuropas ehrten vor allem die Kämpfer um die Unabhängigkeit und Mitbegründer der neuen Staaten.

Dass der Erste Weltkrieg in den Hintergrund trat, hatte noch weitere Gründe: Für diesen Teil Europas endete der Krieg nicht am 11. November 1918, sondern ging in eine Reihe von Konflikten anderer Art über, die noch einige Jahre dauerten. Von 1914 bis 1918 wurde aus der Sicht der Osteuropäer "ihr" Krieg ausgefochten, ab 1918 waren es "unsere" Kriege um Freiheit, Unabhängigkeit und Grenzziehung. Polen etwa kämpfte bis 1921 um seine Grenzen; es rang mit Deutschland und Russland, trug Konflikte mit der Tschechoslowakei, den Ukrainern und Litauern aus. Die baltischen Staaten befanden sich damals in Existenzgefahr. Ihnen drohte eine abermalige Unterjochung durch Moskau. Der Versuch national orientierter Ukrainer, einen eigenen Staat zu schaffen, scheiterte in Kämpfen, die gegen die Polen, aber teilweise auch im Bündnis mit ihnen gegen die Bolschewiki geführt wurden.

Mit Sicherheit hatte der Zweite Weltkrieg einen enormen Einfluss auf die Erinnerung im Osten Europas. Mit seiner ungeheuren Dimension an menschlichen und materiellen Verlusten, Grausamkeiten von Seiten des Besatzungsregimes und der Schwere der politischen Folgen stellte er seinen Vorgänger vollkommen in den Schatten. Aus der Perspektive vieler Völker Ostmitteleuropas brachte der Erste Weltkrieg die Freiheit, während der Zweite Weltkrieg sie - trotz der Niederlage des Nationalsozialismus - wieder nahm. Der Erste Weltkrieg verlor im öffentlichen Gedächtnis fast vollkommen an Bedeutung.

Im Zweiten Weltkrieg erreichten die Grausamkeiten nochmals eine neue Dimension, indem sie die Form von Massenmorden und Völkermord annahmen. Die Zerstörungen radierten mit einem Mal die bis 1939 so schwer erarbeiteten Fortschritte beinahe vollkommen aus. Die neuen Grenzen am Ende des Zweiten Weltkriegs und der Sieg der Idee national homogener Staaten bedeutete für Millionen von Menschen den Verlust der Heimat. Zudem wurden die Erinnerungsorte, die mit dem Kampf um die Unabhängigkeit zusammenhingen, von den neuen kommunistischen Machthabern als konterrevolutionär und antisowjetisch angesehen und zu einem Großteil zerstört. Die zerbrechliche Unabhängigkeit der Zwischenkriegsjahre wurde als faschistisch bezeichnet, was im Falle der Staaten oder Nationen, die aus unterschiedlichen Gründen (auch aus Angst vor dem Kommunismus und der Sowjetunion) das Bündnis mit Hitler gewählt hatten, sehr leicht fiel. Auch gegenüber Polen unter der Herrschaft Pilsudskis wurden solche Erklärungsmuster verwendet. Die Erlangung der Unabhängigkeit 1918 durch Polen wurde mit der angeblich propolnischen Einstellung der Bolschewiki erklärt, und die Niederlage der Roten Armee bei Warschau 1920 sollte aus den Geschichtsbüchern und der Erinnerung der Polen ganz verschwinden.

Ein Teil der bisherigen Erinnerungsorte war aufgrund der neuen Grenzziehung nicht mehr

zugänglich (zum Beispiel polnische Friedhöfe und Denkmäler in Lemberg oder Vilnius). Das betrifft auch Hunderte von Erinnerungsorten in den ehemals deutschen Ostprovinzen, wie Kriegsgefallenendenkmäler und zahlreiche Kriegsgräber. Sie wurden bewusst zerstört, bestenfalls demontiert und am Rande der Ortschaften versteckt. Nach 1989 wurden diese Denkmäler in einer völlig neuen politischen Situation wiederentdeckt und oft an die alten Plätze gestellt. In den niederschlesischen Dörfern, die von Menschen aus unterschiedlichen Teilen Polens besiedelt wurden, kann man solche Denkmäler problemlos finden. Sie werden heute als eine touristische Attraktion betrachtet, ein Element des deutschen Kulturerbes der Region. Manchmal lösen sie eine Reflexion über den blutigen Charakter des Krieges aus, der viele junge Menschen aus den lokalen Gemeinschaften herausgerissen und mobilisiert hat. Mit großer Sorgfalt kümmert man sich im Opper Schlesien um diese Denkmäler, was dort kein Wunder ist: Es handelt sich oftmals um gefallene Familienmitglieder.

Die mehr als 40 Jahre dauernde politische Teilung Europas ist ein wichtiger Faktor. Die Machthaber in der Sowjetunion und ihren Vasallenstaaten kontrollierten die symbolische Sphäre und übten einen großen Einfluss auf die Darstellungsart und -weise der Geschichte aus. Die offizielle Darstellung der Geschichte war oft einseitig und stark von Lücken und Lügen geprägt. Die kommunistischen Machthaber beeinflussten schließlich auch das kollektive Gedächtnis, indem sie nur ausgewählte Gedenktage, Denkmäler und Straßennamen zuließen. Man muss aber feststellen, dass ohne die ständige Instrumentalisierung des Zweiten Weltkrieges in der Geschichtspolitik der Kommunisten (zum Beispiel in Form einer ständigen Aufrechterhaltung einer antideutschen Stimmung in Polen) der Krieg von 1914 bis 1918 völlig aus dem Gedächtnis verschwunden wäre. Von der ersten Stunde an war der Erste Weltkrieg "unser" nationaler Krieg und nicht ein als Abenteuer von drei fremden Monarchen verstandener Konflikt.

Die europäischen Erinnerungen an den Großen Krieg können vermutlich nicht einheitlich sein, aber es wäre sicher angebracht, sie um neue Aspekte zu erweitern. Die Hölle des Krieges im Westen ist im östlichen Teil Europas durchaus präsent, unter anderem dank der Kunst - etwa durch den Roman "Im Westen nichts Neues" oder den Film "War Horse" von Steven Spielberg aus dem Jahr 2011. Aber was weiß der Westen über die verbissenen und blutigen Kämpfe an der Ostfront? Vor allem in Deutschland ist die Schlacht bei Tannenberg bekannt, in der - unweit des historischen Schlachtfelds bei Grunwald/Tannenberg - die deutsche Armee auf den neuen "slawischen Sturm" traf. Sie erinnerte an eine ähnliche Schlacht im Mittelalter, in der der Deutsche Orden von einem polnisch-litauischen Heer geschlagen wurde. Die Zerstörung von Kalisz in den ersten Tagen des Krieges durch die deutsche Armee ist dagegen eine vergessene und unbekanntere Tatsache. Dasselbe betrifft den Massentod von Soldaten, das Leiden der Zivilbevölkerung, die Anwendung der Zwangsarbeit. Nur wenige Historiker weisen darauf hin, dass der erste Einsatz von Kampfgas nicht im Westen Europas, sondern in Polen, in Bolimów, einem kleinen Dorf in der Wojewodschaft Lodz, im Januar 1915 stattfand.

Kann der diesjährige 100. Jahrestag des Ausbruchs des Krieges etwas verändern? Wenn man

beobachtet, auf welches Interesse dieses Jubiläum in unterschiedlichen Teilen Europas stößt, dann sieht es so aus, als werde es keine großen Veränderungen geben. Dieses Jahr ist etwa für die Polen auch so mit vielen wichtigen Jahrestagen gesättigt, die mit großem Aufwand begangen werden: Schon hinter uns liegen der 25. Jahrestag des Falls des Kommunismus und der 70. Jahrestag des Beginns des Warschauer Aufstands, es steht bevor der 75. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges. Diese Jahrestage und die Vorbereitungen darauf riefen großes gesellschaftliches Interesse hervor. Es wurde von der Politik unterstützt. Diese Jahrestage helfen Polen auch, die polnische Geschichte im Ausland zu popularisieren. Im nächsten Jahr gedenken wir des 70. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges und feiern den 35. Jahrestag der Gründung der Gewerkschaft Solidarnosc.

Das sind die führenden Daten im Kalender. Das Jahrhundert des Großen Krieges vergeht eigentlich geräuschlos. Auch wenn er in gewisser Hinsicht auch "unser" Krieg war, fällt es doch schwer zu sagen, dass wir dabei "unseres" Krieges gedenken könnten. Aus der Sicht der Polen und anderer Ostmitteleuropäer wird der Erste Weltkrieg nicht als ein unnötiges Massaker der Europäer betrachtet. Er war der seit Generationen lange erhoffte Konflikt der bis dahin zusammenarbeitenden Besatzungsmächte Russland, Deutschland, Österreich-Ungarn, der schließlich den Weg zur Freiheit eröffnet hat. 2010 wurde für den polnischen Pavillon auf der Expo in Schanghai ein einige Minuten langer Film zur polnischen Geschichte gedreht. Er zeigt eine aus Schnappschuss-Ikonen bestehende Geschichte. Darin fehlt das Jahr 1914. Dafür wird das Jahr 1918 aufgeführt, als die "Unabhängigkeit ausbrach".

Kastentext:

Prof. Dr. habil. Krzysztof Ruchniewicz, Jahrgang 1967, wurde nach dem Studium der Geschichte und osteuropäischen Geschichte in Wrocław, Saarbrücken und Marburg 2000 mit einer Arbeit über die Beziehungen zwischen Berlin, Warschau und Bonn 1949 bis 1958 promoviert und 2007 mit einer Arbeit über die polnischen Bemühungen um deutsche Wiedergutmachung 1944/45 bis 1976 habilitiert. Seit der Gründung des Willy Brandt Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław 2002 ist er dessen Direktor. Er hat an diesem Zentrum den Lehrstuhl für Zeitgeschichte inne.

Bildunterschrift: "Was für ein Lärm kam von den Deutschen bei Lomscha": Kasimir Malewitsch (1878-1935), einer der wichtigsten Repräsentanten der russischen Avantgarde, wurde erst 1916 zur Armee des Zaren eingezogen. Bis dahin kultivierte er, zwischen Kubofuturismus und Suprematismus, die Tradition des Volksbilderbogens. Das Schlachtfeld, auf dem er hier einen russischen Bauern gegen deutsche Pickelhauben antreten lässt, liegt allerdings weder in Russland noch in Deutschland - sondern in Polen.

© Deutsches Historisches Museum, Berlin/S. Ahlers

Foto privat

Alle Rechte vorbehalten © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main
Vervielfältigungs- und Nutzungsrechte für F.A.Z.-Inhalte erwerben Sie auf www.faz-rechte.de